

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1852

4.9.1852 (No. 36)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-967025](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-967025)

W o c h e n s c h r i f t f ü r g e m e i n n ü t z i g e s I n t e r e s s e .

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1852.

— Sonnabend, den 4. September. —

N^o 36.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Holstein ist mit dänischen Truppen besetzt und das holsteinische Militär ist in dänische Garnisonsorte geworfen. Der hohe deutsche Bundestag hat Ferien.

Preußen.

Im zoologischen Garten ist ein Bär, der die Mütze eines Knaben verschlungen hatte, gestorben. So geht's! In Berlin crepirt Einer an einer kleinen Mütze und in Paris geht am Ende Jemand an einem kleinen Hute zu Grunde. — Man spricht von der Ernennung des Generals von Radowiz und dessen Rückkehr in den activen Dienst. Der Minister von Manteuffel soll für diesen Fall seine Entlassung angeboten haben. — Die Regierung hat auf dem Zollcongreß erklärt, daß der Septembervertrag angenommen werden müsse und daß sie über die Grundzüge eines Handelsvertrags mit Oestreich noch nicht verhandeln könne.

Weimar.

Professor Dittenberger aus Heidelberg — derselbe, welcher in der Angelegenheit Dulon's, wenn auch mit seinen Collegen von der theologischen Facultät den Lehren des breimischen Pastors die Christlichkeit absprach, doch zugleich das schwankende zweideutige Benehmen der Bremer Behörden gegen Dulon scharfem Tadel unterwarf — ist zum ersten Geistlichen des Großherzogthums ernannt worden.

Hessen = Kassel.

Der Landesvater und Kurfürst ist wieder eingetroffen. Heil Dir im Siegerkranz u. s. w.

Schweiz.

Die Jesuiten sind sehr böse darüber, daß sie in der Freiburger Angelegenheit entschieden auf's Haupt geschlagen sind.

Frankreich.

Für das Kaiserreich wird sehr lebhaft agitirt. — Louis Napoleon hat noch immer keine Frau. — Die bekannte Prinzessin Mathilde ist — angeblich, weil sie

in Ungnade gefallen ist — nach Stalien abgereist. — Der Prinzpräsident will nach dem Süden reisen, um dort einigen Enthusiasmus in Empfang zu nehmen.

Stalien.

In Neapel ist jetzt der höhere Unterricht den Jesuiten allein anvertraut. Im Kirchenstaat versteht sich das von selbst; in Toskana, Modena und Parma ist es nicht viel anders. In Padua haben sie unter vielem Gepränge ihre Güter zurückerhalten. — In mehreren Orten des Königreichs Sardinien hat man am 15. August zur Feier des Tages die dortigen französischen Konsulatswappen mit Roth beworfen.

Dänemark.

Im Staatsrath ist die Schleifung der Festungswerke Rendsburg's beschlossen worden.

1813. 1848. 1852.

Das deutsche Volk hat in diesen letzten Tagen ein Schauspiel erlebt, dem wenige in seiner Art gleichkommen.

Es sind noch nicht vierzig Jahre her, als dies Volk von seinen Fürsten zu den Waffen gerufen und feierlich aufgefordert ward, alle höchsten Güter des Daseins einzusetzen im Kampfe gegen den Mann, der es geknechtet und entwürdigt durch Schmach aller Art, der es mit seinen Gewalthäufen überzogen und niedergeworfen, der es ausgefogen an Geld und Blut bis zu tödlicher Erschöpfung, der zuletzt seine eigenen Kinder auf die Schlachtbank geführt, Deutsche gegen Deutsche in den Mordstreit getrieben. Dieser Mann hieß damals in der Sprache solcher Ausrufe „der Feind des Friedens und des Glücks der europäischen Menschheit“; und als er einmal besiegt, wiederkehrte, da erklärte der Spruch der Gebieter Europa's ihn in die Acht als völkerrechtlosen Feind der Völker. Und auf's Neue ward das deutsche Volk wider ihn in die Waffen gerufen, die Heldengräber von Ligny und Waterloo wissen zu sagen: mit welchem Erfolge.

Schon damals gab es freilich deutsche Männer, welche den Kopf schüttelten zu jener Ahtserklärung, welche ein gekröntes Haupt, den Erwählten von dreißig Millionen, den Kaiser „vogelfrei“ hieß, und Jedem das Recht

verlieh, ihn zu tödten, wie ein schädliches Raubthier des Waldes. Schon damals gab es Leute, welche es eine Herausforderung der Nemesis nannten, als man den gefangenen Adler nicht nur an den Felsen schmiedete, sondern auch mit Spott und Hohn das größte Schicksal neuerer Weltgeschichte verhöbnte, indem man den „Kaiser Frankreich's,“ den von allen Herrschern des europäischen Festlandes anerkannten Kaiser Napoleon, zum General Bonaparte“ degradirte.

Die Nemesis ist gekommen, und sie hat ihr Werkzeug gefunden.

Am 15. August des Jahres 1852 ward der zum Nationalfeste Frankreich's erhobene Geburtstag desselben Mannes in den Hauptstädten desselben Deutschlands als kirchliches Fest feierlich begangen.

Wir wissen nicht, ob der gegenwärtige Beherrscher Frankreich's dasselbe Verlangen auch an England und Rußland gestellt hat. Aber das Eine wissen wir: die Felden des Befreiungskrieges, wie Stein und Scharnhorst, York und Gneisenau — der Marschall Bormwärts, Blücher, an der Spitze — sie würden in Gräbern sich umwenden, wenn die Todten wüßten und empfinden, was die Lebenden bewegt.

Wir sind keine „Franzosenfresser“, keine Prediger des „angestammten Nationalhasses“. Wir verdammen auch nicht das Werkzeug der Nemesis, die alle Ueberhebung des Siegers endlich rächt. Louis Napoleon kann — wenn auch sonst nirgends — so doch in diesem Falle von sich sagen, daß er eine „Mission“ vollzogen.

Aber was wir fordern ist Gleichberechtigung. Selbst auf der Höhe des Siegestrausches ist es den deutschen Machthabern nicht eingefallen, den 18. October durch ihre Gesandten und Vertreter in Frankreich kirchlich feiern zu lassen, wie einst dieser Tag als Nationalfest gefeiert wurde in Deutschland. Und jetzt?

Soll dem deutschen Volke wirklich die Lehre gegeben werden, daß dieser Napoleon denn doch am Ende so übel nicht gewesen — auch für Deutschland? Oder der Trost, daß eben Alles sich ändert?

Es möchte noch hingehen, wenn den deutschen Königen von Napoleon's Gnaden angemuthet würde, den Geburtstag ihres Stifteherrn in ihren Hauptstädten feiern zu lassen. Aber Preußen — dies Preußen, das derselbe Napoleon so tödtlich haßte, das er an den Rand der Vernichtung brachte, und das er vernichtet und ausgestrichen hätte aus der Reihe der Staaten und Dynastien, wenn er Sieger geblieben wäre im Kampfe auf Leben und Tod!

„Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung!“ so hieß die Schrift, um derentwillen Palm einst von Henslershänden den Tod erlitt. Welchen Titel sollen wir setzen auf die Beschreibung der Feier des 15. August des Jahres 1852?

Es gab eine kurze Zeit, wo das deutsche Volk über solche Dinge mitzusprechen hatte. Wohl an denn, sagt an, Ihr Schmäher des „tollen Jahres“: welches Parlament und welche Versammlung der Vertreter des deut-

schen Volks im Jahre 1848 würde geduldet haben, was am 15. August des Jahres 1852 an vielen Orten Deutschlands geschehen ist? (N. 3.)

Die landwirthschaftliche Chemie in Deutschland,

von J. A. Stöckhardt, Verfasser der chemischen Feldpredigten.

Es bildet in der That einen wunderbaren, für Deutschland leider nicht schmeichelhaften Contrast, wenn man die Urtheile der deutschen Landwirthschaft über die Liebig'schen Ideen und Vorschläge neben die der englischen stellt. Die erstere steht nicht an dieselben für „Ackerwissenschaft, Charlatanismus“, gelind ausgedrückt für „unpraktische Schulweisheit“ zu erklären, und findet sich schmerzlich davon berührt, daß man sich durch einen bloßen Namen so weit blenden lassen konnte, um einen Complex von Widersprüchen für etwas Neues und Außerordentliches zu halten. Die letztere dagegen ist der Ansicht, daß Liebig in einer wundervoll klaren, einfachen, aber gründlichen und folgerichtigen Weise die wahren Grundsätze des Ackerbaubetriebes dargelegt habe, und votirt ihm dafür nicht nur den Dank der Landwirthschaft, sondern des ganzen Menschengeschlechts. Der englische Landwirth, der an der Industrie seines Vaterlandes leicht erkannte, daß Wissenschaft Macht giebt und die sicherste Leuchte für die Praxis ist, und daß eine einzige Idee oft mehr nützen kann als Tausende von empirischen Erfahrungen und Recepten, rechnete es daher Liebig nicht als eine Annäherung, sondern als ein großes Verdienst an, daß er, obgleich kein Landwirth und mit der Praxis nicht vertraut, doch Ideen für diese aus dem reichen Schätze seines Wissens gegeben. Bei dieser objectiven Auffassungsweise fanden sie es denn auch ganz natürlich, daß einer oder der andern Annahme Liebig's einmal von der Praxis widersprochen werde, und dann lautete ihr Urtheil, wenn wiederholte gründliche Prüfungen gezeigt hatten, daß jene Annahme sich nicht bestätigte: der gelehrte Professor von Gießen hat sich in diesem Punkte geirrt, deswegen aber bleibt sein Ruhm und sein Verdienst um unser Fach ungeschmälert. Anders die deutschen Landwirthe. Sie wendeten wohl einmal den Liebig'schen Mineral- oder Patentdünger an, als er aber, wie fast sicher vorauszusehen, nicht wirkte, so war das Urtheil bald fertig: er taugt nichts und die ganze Sache desgleichen, und so wurde sie bei Seite geschoben. Die in England mit diesem Düngemittel angestellten Versuche schlugen auch fehl, man schüttete aber hier das Kind nicht mit dem Bade aus, sondern man fragte: warum wirkt er nicht? und setzte die Versuche fort, bis man den Grund gefunden. Der Mangel an stickstoffhaltigen oder ammoniakalischen Verbindungen war es hauptsächlich, deren Bedeutung für das Pflanzenwachsthum Liebig zu gering angeschlagen hatte. Nun half man diesem Mangel ab, indem man die aus den Steinkohlen bei deren Verwendung zur Leuchtgasbereitung nebenbei zu gewinnenden Ammoniakverbindungen hinzusetzte

und jetzt werden jährlich Hunderttausende von Centnern solcher Düngercompositionen, die man in großen Fabrikanlagen darstellt und unter dem Namen „künstlicher Guano“ in den Handel bringt, von der englischen Landwirtschaft verbraucht. Die Wirkung derselben ist nun so allgemein befriedigend, daß sie in vielen Gegenden England's den Guano und das Knochenmehl verdrängt haben. Mittels dieser künstlichen Düngemittel, deren Verwendung insbesondere durch die vermehrte chemische Einsicht gesteigert und befestigt wurde, haben die englischen Landwirthe den Ertrag ihrer Felder verdoppelt, und ein Gleiches ist auch in Deutschland möglich, wie die sächsische Landwirtschaft schon thatsächlich gezeigt hat.

Hierbei blieb man aber nicht stehen. Sowie man einmal die Nichtigkeit des ersten Urtheils über die Viebig'schen Ideen in England erkannt hatte, so ging man von dem Strome zur Quelle und suchte diese mit aller Macht zu erweitern, um ihren befruchtenden Einfluß so schnell als möglich über das ganze Land ausbreiten zu können. Man errichtete besondere chemische Laboratorien und stellte diesen hinlängliche Arbeitskräfte und Geldmittel zur Verfügung, um ausgedehnte Untersuchungen, so zur Förderung der Wissenschaft als der Praxis, darin ausführen zu können. Man stellte chemische Feldprediger an, um die Grundsätze der Chemie durch populäre Vorträge in den landwirthschaftlichen Vereinen zu verbreiten. Man veranlaßte gemeinschaftliche, wissenschaftliche und praktische Versuche durch Aussetzung bedeutender Prämien. Man verbreitete die Ergebnisse dieser Forschungen und die chemischen Principien auf literarischem Wege in der umfangreichsten Weise u. s. w.

So ist es dahin gekommen, daß wir die Früchte deutscher Ideen jetzt hauptsächlich aus dem Auslande beziehen müssen. Man vergleiche nur den Inhalt der neuern deutschen Literatur mit ihren aufgewärmten, flachgründlichen, breitwürfigen Expectorationen über landwirthschaftliche Erfahrungen, Ansichten, Vermuthungen u. s. w. mit den auf breiterer naturwissenschaftlicher, namentlich chemischer Grundlage ruhenden Leistungen der englischen Literatur, wie sie in dem „Farmers Magazine“, dem „Royal Agriculture Society“ und dem Journal der „Highland and Agricultural Society“ in Schottland verzeichnet sind, um recht deutlich zu erkennen, welchen Vorsprung die englische Landwirtschaft gewonnen. In England sind es die Landwirthe selbst, welche solche wissenschaftlich-praktische Forschungen veranlaßten. In Frankreich erwarb sich Boussingault, Landwirth und Chemiker zugleich, dasselbe hohe Verdienst. In Deutschland dagegen wurde für die praktische Agriculturchemie in dieser Zeit so gut wie Nichts geleistet, obwohl der Fleiß deutscher Chemiker ihr manches schätzbare theoretische Material zur Verfügung stellte.

Unter diesen Umständen hat es die deutsche Chemie als ihre nächste und wichtigste Aufgabe anzusehen, dahin zu wirken, daß der deutsche Landwirth nur erst Vertrauen zu ihr fasse. Dieses hat er jetzt noch nicht, kann es nicht haben, weil einerseits ihm noch klare

Begriffe über das Wesen der Chemie und deren innige Beziehung zur Landwirtschaft abgehen, andererseits, weil die Mittel und Wege, welche man einschlug, um die Wissenschaft mit dem Leben zu befreundeten, nicht immer die richtigen waren.

(Schluß folgt in nächster Nummer.)

Zur Warnung.

Aus Klattau schreibt man den „Pr. Nov.“ folgenden Vorfall, der namentlich Landwirthen zur Warnung dienen mag. Eins der wohlhabendsten Mitglieder einer Gemeinde in der nächsten Nähe von Klattau bemerkte, daß eines seiner Pferde die Roggkrankheit habe. Statt die Sache anzuzeigen, glaubte er das Thier durch Hausmittel kuriren zu können. Inzwischen erhielt der Gemeindevorstand dennoch auf irgend eine Weise Kunde von dem Krankheitsfalle und erstattete gehörigen Orts die Anzeige. In Folge dessen wurde eine Commissionsverhandlung angesetzt. Ehe jedoch die Commission kam, suchte der Besitzer des Pferdes die Spuren der Krankheit zu beseitigen und putzte die Nästern des kranken Thieres mit der bloßen Hand, wobei er sich einen Finger etwas wund rieb. Die Commission kam, das Pferd wurde als krank erkannt und getödtet. Doch auch der Besitzer merkte gar bald, daß er von der Krankheit angesteckt sei. Nicht bloß in dem wunden Finger, sondern im ganzen Arme, später im ganzen Körper fühlte er die wachsenden Schmerzen der schrecklichen Krankheit, und aller ärztlichen Hilfe ungeachtet war er nach acht Tagen eine Leiche. Er war ein Mann von 33 Jahren und hatte erst vor einem halben Jahre geheirathet. Auch in Prag ist bereits im vorigen Jahre die Erscheinung der Roggkrankheit bei Menschen vorgekommen.

Notizen.

Der Berliner unter den Wilden. Man schreibt dem „Frankf. Journal“ aus Java vom 2. Mai d. J.: „Bei einem der letzten Gefechte, welche ein Theil der Garnison von Patnam gegen die wilden Stämme im Innern zu bestehen hatte, und welches sehr mörderisch war, gerieth ein holländischer Soldat (ein Brandenburger von Geburt) verwundet in die Hände der Wilden. Gewohnt, alle Gefangenen zu erwürgen, würde dies Loos auch unfehlbar den armen Brandenburger betroffen haben, und schon glaubte er sein letztes Stündlein herankommen zu sehen, als der Häuptling des Stammes, ein kolossaler Wilder mit tätowirten Gesicht, ihm mit geschwungener Keule entgegentrat. Aber wer schildert das Erstaunen des Soldaten, als plötzlich der Häuptling die Keule sinken läßt und in wohlbekannten Tönen zu ihm spricht: „Aber Böhnenmann! um Gottes willen, wo kommt Ihr denn her? wie geht's in Berlin?“ etc. Der Häuptling, ein ehemaliger preussischer Deserteur, hatte sich nach Java anwerben lassen, allein der

im holländischen Dienste empfangenen öfteren Strippe höchst überdrüssig, war er zu jenem wilden Stamme geflüchtet.“

Lofales.

Der amtliche Befehl, die Hunde anzulegen, mag für diejenigen, welche Hunde halten, recht unbequem sein, läßt sich indessen nicht wohl vermeiden, wenn man das Publikum nicht Gefahren aussetzen will. Es hat sich freilich in unserer Gegend noch kein Beispiel der Tollwuth gezeigt, aber der Sommer ist heiß und berechtigt zu manchen Befürchtungen, da nicht Jeder so vorsichtig oder gewissenhaft ist, seinen Hund stets mit frischem Wasser zu versorgen. Hätte die Behörde in Hamburg dieselbe Aufmerksamkeit gezeigt, so würde die Tollwuth der Hunde dort nicht so ungeheuer zugenommen haben. Es ist dort viel Unglück durch dieses Uebel vorgefallen, und obgleich die Polizei seit mehreren Monaten die unablässigste Aufmerksamkeit an den Tag legt, kann sie des Uebels nicht Herr werden. Kein Wunder! Man sah anfänglich die Sache zu leicht an, die ersten Zeichen der Tollwuth wurden übersehen, die tollkühnen Thiere pflanzten das Uebel durch Beißen fort, und es ist wohl kaum zu hoffen, daß vor eintretender kälterer Witterung diese Plage ganz ausgerottet sein wird. Das Beispiel Hamburg's möge uns daher veranlassen, die Unbequemlichkeit des Anbindens noch eine Zeit lang zu tragen; das Opfer ist so groß nicht, wenn man die dadurch vermiedenen schlimmen Folgen bedenkt. Besonders möchte das hiesige Amt zu bitten sein, den betreffenden Befehl nicht gar zu bald aufzuheben.

Uebrigens scheinen manche hiesige Hundebesitzer den amtlichen Befehl des Anbindens ganz eigen aufzufassen. Sie lassen nämlich Nachts, wo die öffentliche Aufsicht über den ganzen Ort nur durch 4 Nachtwächter gehandhabt wird, ihre Hunde los, die dann im Vollgefühl ihrer Freiheit einen unerhörten Skandal machen und sich als Feinde alles menschlichen Schlafes geberden.

Ein Hundebesitzer.

Schilfblumen der Jahde.

(Nach der Saison.)

IV.

Ist hier kein Leben und Treiben mehr?
Der Saal ist verödet, die Tafel leer;
Nur Echo rüchhallet den Klage-ton:
„Verschwunden die edle Conversation!“

Was nicht gefunden wird meilenweit,
Das wurde vom Zufall hierher geschneit:
Die munterste Laune und attischer Witz
Sie hatten genommen hier ihren Sitz.

Wie schön war's in solche heitere Reih'n
Der Tafelrunde versetzt zu sein,
Zu lachen, zu plaudern, daß schnell im Trank
Aus Lethe das Erdenweh versank. —

Doch alles ist hin, die Tafel ist leer!
Mach' einzelner Gast nur schleicht umher,
Schlürft eine Tasse levantischen Meth,
Worauf er mit Wehmuth von dannen geht. —

V.

„Es geht ein finst'rer Geist durch unser Haus,
Die Badegäste floh'n nach allen Enden!
Ach! bald muß wiederkehren Wintergraus!“
Dem treuen Wirth'e lüchelt die Hoffnung aus:
'S ist Reaction, und diese kann nichts wenden.

„'S wird täglich öder, keiner nah't sich mehr,
In Küch' und Schenk' Erfrischung zu bestellen.
Logir-Haus ledig, Hain und Fluren leer!
Sonst zog es täglich auf der Strafe her
Und durch die Felder, hier sich zu gesellen.“

„Die schönen Tag' in Dangast sind dahin!
Zur Ebbe ward des Sommers Fluthbewegen;
Es will mir nur mit Mühe in den Sinn,
Daß ich hier nun nicht mehr vonnöth'n bin,
Und man sich auf die Bärenhaut muß legen.“

VI.

Am Strande; auf der Höh'; auf grünem Plan
Sah man im Winde zarte Frauen schweben,
— Wie auf der Fluth sich wiegt manch' feltner Schwan,
Mit silberweißen Schwingen angethan —
Das Haupt vom Helgolander Hut umgeben.

Von solchem Feenbild blieb nicht die Spur,
Es schwand, als wie mit Zauberei im Bunde. —
Die Frauen von amphibischer Natur
Tanzen beim Mondenschein die Ronde nur,
Wo Badekutschen stehn auf nassem Grunde.

VII.

O eia popeia,
O eia popei!
Nun ist unser Ernten,
Unser Ernten vorbei!
O eia popeia!
Wär' doch nur erst todt
Der Herbst und der Winter
Und manche, manche Noth!

O eia popeia!
Kommt Frühling in's Land,
Dann blüht unser Weizen,
Unser Weizen am Strand!

